

A black and white close-up photograph of a woman's face. Her eyes are a striking shade of blue, looking slightly downwards and to the right. Her skin is pale, and her hair is dark and pulled back. The lighting is dramatic, with strong highlights and shadows.

Silvia Dittmers-Gruber

# **Seelenherz**

## ZEIT ZU LEBEN

Roman

Silvia Dittmers-Gruber

# **Seelenherz**

## **ZEIT ZU LEBEN**

Roman

© 2013 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2013

Umschlaggestaltung: AAVAA Verlag

Coverbild: Fotolia, 6118241 - augen blick © Meddy Popcorn

Printed in Germany

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-0168-8

Taschenbuch - Großschrift: ISBN 978-3-8459-0169-5  
eBook epub: ISBN 978-3-8459-0170-1  
eBook PDF: ISBN 978-3-8459-0171-8

AAVAA Verlag, Hohen Neuendorf, bei Berlin  
[www.aavaa-verlag.com](http://www.aavaa-verlag.com)

eBooks sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

Alle Personen und Namen innerhalb dieses eBooks sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.



**Für Susann**

O Schlangenherz, von Blumen überdeckt!  
Wohnt` in so schöner Höhl` ein Drache je?  
Holdsel`ger Wütrich! Engelgleicher Unhold!  
Ergrimmte Taube! Lamm mit Wolfesgier!  
Verworfne Art in göttlicher Gestalt!  
Das rechte Gegenteil des, was mit Recht  
Du scheinest: ein verdampter Heiliger!  
Ein ehrenwerter Schurke! – O Natur!  
Was hattest du zu schaffen in der Hölle,  
Als du des holden Leibes Paradies  
Zum Lustsitz einem Teufel übergabst?  
War je ein Buch, so arger Dinge voll,  
So schön gebunden? Oh, das Falschheit doch  
Solch herrlichen Palast bewohnen kann!

(William Shakespeare Romeo und Julia)

## **Vorwort**

In der kalten, starren Finsternis des Todes schenkte er mir sein reines, warmes Licht der Liebe, das mir Hoffnung gibt. Eine Hoffnung, die doch irgendwann ein jähes Ende nimmt. In seiner Nähe fühlte es sich so an, als ob die Zeit eine winzige Weile stillsteht. Ich wünschte mir nichts sehnlicher, als sie möge für uns anschließend rückwärtslaufen, um die Vergangenheit zu ändern. Doch dann wäre auch er niemals in meinem Leben erschienen. Es ist unbegreiflich, wie ein einziger, verhängnisvoller Augenblick das Leben beeinflussen kann. Zu glauben, er ist ein normaler Junge und ich ein einfaches Mädchen, wäre eine Illusion. Er hält mein Herz in seinen schützenden Händen bis zu jener Sekunde, in der es für ihn zum allerletzten Mal schlägt, um für alle Ewigkeit stillzustehen. Und nur noch meine Seele ist da und sie gehört dem Vampir, der mich vor zwölf Jahren auserwählt hat.

# Kapitel 1

Der Schmetterling vergisst oft, dass er einmal eine Raupe war, sagt ein schwedisches Sprichwort, welches mir in den Sinn kam, als die zweimotorige Maschine aus Deutschland mit Verspätung in Lulea landete. Mein Vater hatte am frühen Morgen das Sprichwort in meiner Gegenwart zitiert gehabt und aus irgendeinem mir unbegreiflichen Grund gefiel es mir ganz gut. Es fielen immer noch vereinzelte Schneeflocken auf den vereisten Erdboden nieder. Die abendliche, eisige Luft betrug minus fünfundzwanzigkommadrei Grad, die ich an der digitalen Temperaturanzeige in der Terminalhalle ablesen konnte. Ich zog meinen schwarzen Mantel enger um meinen Körper, als ich aus der Halle nach draußen trat. Wegen der fiesen Kälte, die mich in Empfang nahm musste ich erbärmlich zittern. Mit dem schweren Gepäck in der rechten Hand stolperte ich auf einmal und geriet ins Schlittern. Ich verlor das Gleichgewicht und rutschte blindlings aus. Bis ich schließlich hart auf mein Hinterteil fiel. Unter mir spürte ich den eisigen, schneebedeckten Boden. Der helle Lichtschein

der Halogenscheinwerfer eines parkenden Geländewagens blendete mich jetzt und ich kniff automatisch die Augen zusammen. Als ich meine Lider wieder langsam öffnete, sah ich vor dem Lichtkegel eine dunkle Gestalt stehen. Braune Wildlederstiefel kamen zielstrebig auf mich zugeschritten. Gleich darauf erschien vor mir das unverschämt schönste Engelsgesicht, das ich je in meinem Leben bei einem Jungen gesehen hatte. Er besaß ein eckiges Kinn und hohe Wangenknochen, die ihm markante Gesichtszüge in dem elfenbeinfarbenen Teint verliehen. Die vollen, leicht geschwungenen Lippen waren besorgt aufeinander gepresst und die mitternachtsblauen Augen musterten mich eingehend. Er sah nicht viel älter aus als ich.

„Hast du dich verletzt?“, fragte er mit einer sehr angenehmen und klaren Stimme.

Noch ganz verblüfft über seine unerwartete Erscheinung, stammelte ich eine Antwort:

„Ich glaube nicht.“

„Darf ich dir helfen?“, wollte er wissen.

Er bot mir seine rechte, schwarz behandschuhte Hand dar. Gedankenverloren kräuselte ich meine Stirn. Ich brauchte einen kurzen Moment, um mich von seinem attraktiven Anblick zu lösen und seine charmante Geste zu begreifen. Auf

seinem Gesicht erschien ein amüsiertes Lächeln. Ich errötete, als ich zögernd sein Angebot annahm. Ich reichte ihm meine ausgestreckte Hand, nach der er sofort griff, um mich sogleich mit einem starken Ruck auf die Beine zu ziehen. Als ich jetzt ganz dicht vor ihm stand, ließ er meine Hand so schnell los, als habe er sich eben gerade an ihr verbrannt. Dabei verdüsterte sich plötzlich seine Miene übergangslos. Ich geriet durch seinen schnellen Rückzug stark ins Wanken. Hastig erwischte er noch meinen Mantelkragen und bewahrte mich so vor einem erneuten Sturz. Seine Hand war zu einer Faust geballt, mit der er immer noch meinen Mantelkragen festhielt und seine Stimme knurrte verächtlich:

„Du bist Felizia Renewah!“

Es war eher eine Feststellung als eine Frage von ihm und ich nickte nur stumm.

„Du kommst mit mir!“, meinte er mit einem Befehlston am Leib, der keinen Einwand von mir erduldete.

Er ließ mich auf der Stelle am Mantelkragen los und wandte sich um. Mit raschen Schritten ging er ohne sich noch mal nach mir umzudrehen zu dem Geländewagen zurück. Da ich sowieso keine andere Wahl hatte als ihm zu folgen, zerrte ich mit wild klopfendem Herzen meine schwere Reisetasche vom Boden. Mühsam schleppte ich mich mit einem langsam,

bedachten Gang, um nicht wieder schmerzlich auf den Hintern zu landen und noch mehr blaue Flecken davonzutragen, zu dem Auto, indem er schon umgehend Platz genommen hatte. Mit den Fingern trommelte er ungeduldig auf dem Lenkrad herum zu dem Song, „Hole“ von der Band Linkin Park, der aus dem Radio dröhnte. Als ich endlich den kompakten Geländewagen erreicht hatte, öffnete ich zunächst die Beifahrertür. Anschließend verfrachtete ich mein Gepäck auf die breite Rücksitzbank, bevor ich selbst einstieg, um auf dem Beifahrersitz Platz zunehmen. Ich war immer noch damit beschäftigt die Tür rasch zu schließen und mich mit dem Sicherheitsgurt anzuschnallen, als der Wagen bereits anfuhr. Im Innern des Fahrzeugs herrschte eine angenehme Wärme durch die Standheizung, die meine fast erfrorenen Glieder wieder aufstauen ließen. Ohne mich eines Blickes zu würdigen, sprach er an mich gewandt:

„Mein Name ist Jeremie Galadrie. Serena bat mich, dich vom Flughafen abzuholen.“

„Entschuldige, wenn ich darauf verzichte mich dir vorzustellen. Aber wie ich feststellen musste, ist mein Name dir schon sehr geläufig. Es ist jetzt wirklich sehr beruhigend zu wissen, wer du bist. Vor wenigen Minuten noch ließ ich mich von einem mir völlig Fremden rumkommandieren. Ich stieg zu

dir ins Auto, um mit dir in der Dämmerung der Nacht durch ein unbekanntes Land zu fahren. Vielleicht bist du ein gesuchter Massenmörder“, meinte ich spöttisch.

Er wandte seinen Blick langsam ab von der verschneiten Fahrbahn, die sich vor uns erstreckte und schenkte mir augenblicklich seine gesamte Aufmerksamkeit.

„Es ist nicht meine Absicht, dich zu begrüßen mit einem Pappschilde, auf dem mit schwarzen Großbuchstaben „WILLKOMMEN IN SCHWEDEN“ steht. Also was wäre, wenn ich ein gesuchter Massenmörder bin?“, wollte er wissen und zog seine linke Augenbraue fragend hoch.

Dabei sah er außergewöhnlich gut aus. Ich löste mich von seinem hübschen Aussehen, um über seine merkwürdige Frage nachzudenken.

„Es wäre mir egal“, antwortete ich schließlich.

„Ich könnte dich auf der Stelle töten“, knurrte er wütend.

Er wandte sich von mir ab und schaute wieder geradeaus auf die verschneite Fahrbahn zurück. Ich zuckte teilnahmslos mit den Schultern.

„Ich sterbe jeden Moment“, flüsterte ich leise vor mich hin.

Aus dem Augenwinkel konnte ich erkennen, wie sich seine Hände fester um das Lenkrad legten. Der Wagen beschleunigte und ich schaute gedankenverloren aus dem

Fenster. Aus der Dunkelheit zeichneten sich die landestypischen roten Holzhäuser ab, die vereinzelt zwischen den unzähligen hohen, schneebedeckten Tannen standen, an denen wir mit einem rasanten Tempo vorbei fuhren. Jählings bogen wir ab auf eine enge, zugeschneite Fahrbahn, die mir den Anschein gab, noch tiefer in den winterlichen Wald zu führen. Meine Hände krallten sich wegen seiner abrupten Fahrweise Halt suchend am Sitz fest.

„Wie meinst du das?“, fragte er unerwartet.

„Wie bitte?“

Ich war etwas irritiert.

„Du hast eben gemeint, du stirbst jeden Moment“, wiederholte er meine Worte.

Ich hatte angenommen, dass er sie nicht vernommen hatte, da ich mehr zu mir gesprochen hatte als zu ihm.

„Jede weitere Sekunde, die vergeht, nimmt mir mein Leben und bringt mich dem Tod näher“, erklärte ich.

„Du scheinst sehr philosophisch veranlagt zu sein. Trotzdem solltest du mehr Acht auf dein Leben geben“, wandte er ein.

Ich dachte über seine Worte nach, die der Grund waren, warum ich hier neben ihm im Auto saß. Ich hatte vor einigen Wochen mein Abitur geschmissen, weil ich keinen Sinn mehr darin sah, weiter zur Schule zu gehen, da meine Zukunft nicht

gerade rosig für mich aussah. Meine ehemaligen Klassenkameraden steckten gerade im Klausurstress und fieberten auf die Zwischenzeugnisausgabe Ende Februar zu. Rein gar nichts könnte etwas an meinem Zustand und der Situation ändern. In einem anderen Leben hätte ich gerne Biologie, Kunst und Geschichte studiert. Doch ich sah überhaupt keine Hoffnung mehr für mich und deshalb war es völlig gleichgültig ob mit oder ohne Hochschulreife. Da ich keine Perspektive mehr für mich erkennen konnte, hatte mein alles geliebter Vater kurzfristig gegen meinen Willen entschieden, mich zu meiner mir fast unbekannten Tante nach Schweden zu schicken. Bei ihr sollte ich wieder zu mir selbst finden, und dabei kannte ich sie mehr über die jährlichen Telefongespräche an Geburtstagen und Weihnachten als vom Sehen. Anscheinend sollte in der Obhut meiner Tante meine ersehnte Rettung liegen. Trotzdem versuchte ich irgendwie Verständnis für meinen alleinerziehenden Vater aufzubringen, der selbst oft überfordert war mit meinem fünfzehnjährigen, pubertären Bruder und mir, der Schulabbrecherin. Doch jede der vielen langwierigen Diskussionen, die ich mit meinem Vater geführt hatte, war kläglich gescheitert. Schließlich nahm er ohne Rücksicht auf Verluste mein Leben selbst in die Hand und vertraute ganz auf meine Tante, dass sie alles wieder

richten wird, um mich auf den Pfad des Lebens zurückzuführen. Sie war als fürsorgliche Pflegemutter bekannt, die sich den ganz schweren Fällen annahm. Am Vormittag hatte mich mein Vater schweigend zum Flughafen gefahren. Er nahm mich zum Abschied für einen kurzen Augenblick in die Arme, bevor ich eincheckte und schließlich saß ich in dem Flieger nach Schweden. Dennoch war für mich dieses Unterfangen eine weitere Zeitvergeudung. Das Leben ist nicht immer fair und ich wollte mich einfach nicht mehr damit auseinander setzen. Unter bizarren Umständen war ich dem Tod näher gekommen als mir lieb war und ich wusste mir nicht anders zu helfen als mich von meinem Leben früh genug und endgültig zu verabschieden.

\*\*\*

Serena Anderson war Ende vierzig und die Schwester meiner verstorbenen Mutter. Sie bewohnte zwischen der nordschwedischen Provinz Norrbottens län und der historischen Provinz Lappland am nördlichen Polarkreis eines der abgeschiedenen, roten Holzhäuser in der Nähe eines dichten Waldes. Ihre haselnussbraunen Augen sahen mich freudestrahlend an, als sie mich an der Türschwelle herzlich in

Empfang nahm. Überschwänglich umarmte sie mich zur Begrüßung. Sie drückte mich an ihren enormen Busen, der sich aus dem dunkelroten Wollkleid mit Zopfmuster nur zu deutlich hervorhob. Der Duft nach Bratfett und Lavendel stieg mir in die Nase. Ich hielt kurz den Atem an. Sie war einen halben Kopf größer als ich und hatte eine ungeheuerliche Kraft, als sie nach meinen Händen griff und mich über die Türschwelle ins wohlig warme Innere ihres Hauses zog. Eilig half sie mir aus dem Mantel und hängte ihn an der überfüllten Garderobe ab. Dazu gesellten sich sogleich der rote Schal und die dunkelblauen Wollhandschuhe.

„Es wurde auch Zeit, dass ihr beide endlich da seid“, meinte sie und richtete einen vorwurfsvollen Blick auf Jeremie.

Er wandte sich verlegen ab und streifte die schwarzen Lederhandschuhe von den Händen. Anschließend zog er die dunkelgrüne Daunenjacke aus und nahm die hellgraue Wollmütze vom Kopf. Indessen kam sein weizenblondes, strähniges Haar zum Vorschein, das ihm bis zum Nacken reichte. Ich widerstand dem aufkeimenden Drang, es zu berühren und wandte mein Blick von ihm ab.

„Es war meine Schuld. Der Flug hatte Verspätung“, antwortete ich und die Röte stieg mir ins Gesicht.

„Ach Kindchen, rede doch nicht so einen Quatsch. Lass

dich ansehen. Mensch, bist du groß geworden und so wunderschön. Wie alt bist du jetzt?“, wollte sie wissen und sie trat dabei einen Schritt nach hinten, um mich von Kopf bis zu den Zehen, die in dunkelgrauen Winterstiefeln steckten, genauer in Augenschein zu nehmen.

„Ich bin siebzehn“, antwortete ich.

„Das letzte Mal, als ich dich sah, da warst du gerade fünf Jahre alt. Wie die Zeit vergeht. Wie geht es deinem Vater und deinem Bruder? Ist dein Vater immer noch als Professor an der Universitätsklinik angestellt?“, setzte sie ihr Verhör fort.

Ich schluckte schwer, denn ich erinnerte mich daran, dass ich tatsächlich fünf Jahre alt war, als ich meiner Tante das letzte Mal begegnet bin. Es war auf der Beerdigung meiner Mutter gewesen. Verzweifelt versuchte ich mich zusammenzureißen und meine trüben Gedanken zu verdrängen. Zögerlich berichtete ich:

„Mein Bruder ist in der Pubertät und mein Vater ist mit der Situation etwas überfordert. An der Universitätsklinik geht er wie üblich weiterhin seiner Forschungsarbeit nach.“

„Ja, das hatte ich mir auch schon gedacht, als dein schwer beschäftigter Vater anrief und mich um Hilfe bat. Entschuldige, wo bleiben meine Manieren. Du bist bestimmt hungrig! Komm mit in die Küche, dort warten noch einige

andere Familienmitglieder, die dich unbedingt begrüßen möchten“, sagte sie und stürmte voraus.

Ich folgte ihr wortlos. Der Geruch von Backfisch und Bratkartoffeln lag in der Luft, als ich die geräumige Wohnküche betrat. An dem langen, rustikalen Holztisch saßen drei Jugendliche, die sich angeregt in einer fremden Sprache unterhielten, bis sie mich bemerkten. Das rothaarige Mädchen und die beiden fast identisch aussehenden Jungen musterten mich neugierig. Ich kam mir plötzlich wie ein Eindringling vor. Etwas verunsichert verlangsamte ich meine Schritte. Jeremie überholte mich und ging an mir vorbei. Ich spürte, wie mich sein prüfender Blick streifte. Er rückte einen der freien Holzstühle zurecht, bevor er am gedeckten Tisch Platz nahm. Serena stand mittlerweile am Herd. Sie nahm zwei schwere Pfannen von den Herdplatten. Aus den Pfannen stieg heißer Dampf empor. Serena balancierte die Pfannen an den Tisch. Auf den zuvor platzierten Holzuntersetzen, die sich in der Mitte des Tisches befanden, stellte sie die Pfannen behutsam ab.

„Na komm, setz dich zu mir“, forderte sie mich auf, als sie die Hände wieder freihatte.

Einladend deutete sie auf den Stuhl neben sich. Ich setzte mich an den Tisch zwischen Serena und Jeremie.

„Was möchtest du gerne zum Essen trinken?“, wollte die Herrin des Hauses wissen.

„Ein Wasser bitte“, war meine etwas zögerliche Antwort.

Sie goss ein Glas voll mit dem sprudelnden Wasser aus der Glaskaraffe, die zuvor auf dem Tisch gestanden hatte und gab es mir anschließend. Danach fing sie eifrig an, die leeren Teller vor uns mit dem panierter Fisch und den goldbraunen Bratkartoffeln aus den Pfannen auf zu füllen.

„Jeremie kennst du ja bereits. Erinnerst du dich an den Rotschopf? Sie ist meine zwölfjährige Tochter Kara und die vierzehnjährigen Zwillinge sind meine Pflegekinder Xaver und Saul“, erklärte sie mir und an die anderen gewandt, „Sagt „Hallo“ zu Felizia. Aus Rücksicht unserer Gast gegenüber, möchte ich euch alle bitten miteinander deutsch zu reden, da wir nicht davon ausgehen können, dass Felizia schwedisch versteht.“

„Hallo“, murmelten die beiden Zwillinge gleichzeitig und schenkten dem Essen auf ihren jeweiligen Tellern mehr Aufmerksamkeit als mir. Mit ihren Gabeln schoben sie sich fast gleichzeitig etwas von dem Fisch und den knusprigen Bratkartoffeln genüsslich in den Mund. Sie ähnelten meinem fünfzehnjährigen Bruder sehr und sofort dachte ich an Max, den ich mit meinem Vater alleine zu Hause zurück gelassen

hatte. Inständig hoffte ich, dass mein Vater und mein Bruder nicht so viel miteinander stritten, wie in letzter Zeit.

„Willkommen bei uns in Schweden. Ich finde deinen Namen toll“, meinte Kara kess.

„Danke. Deiner ist aber auch sehr schön“, erwiderte ich.

„Ich finde ihn langweilig. Man kann aus meinem Namen keine Abkürzung machen. Darf ich dich auch Fee nennen?“

„Meine Familie zu Hause nennt mich so“, antwortete ich mit belegter Stimme.

„Okay dann Fee, damit du dich hier bei uns wie zu Hause fühlst. Wir haben gerade Schulferien. Wirst du die Schule nach den Winterferien besuchen gehen? Unsere Schule unterrichtet auch Deutsch als Fremdsprache“, erkundigte sie sich neugierig.

„Ich habe die Schule abgebrochen“, gestand ich etwas schuldbewusst.

„Oh, naja ein guter Schulabschluss wird auch völlig überbewertet“, meinte sie, bevor sie sich ebenfalls dem Essen auf ihrem Teller zuwandte.

„Nicht für dich junge Dame!“, wandte Serena streng ein.

Das Abendessen verlief danach sehr schweigsam. Ich stocherte mit der Gabel appetitlos und versonnen im Fisch herum.

„Ich glaube der Fisch ist mehr als tot“, flüsterte mir Jeremie plötzlich von der Seite zu.

Mit errötetem Gesicht blickte ich erschrocken zu ihm auf. Direkt sah ich in sein hübsches Gesicht. Auf seinen Lippen lag ein leicht spöttisches Grinsen. Ich wandte mich nervös von ihm ab.

„Magst du den Fisch noch essen?“, fragte mich einer von den beiden Zwillingen.

Mir war noch nicht ganz klar, ob es Xaver oder Saul war. Ich schüttelte verneinend den Kopf.

„Dann möchte ich gerne den Fisch von deinen Foltermethoden befreien, wenn du nichts dagegen hast“, meinte er mit einem Hoffnungsschimmer in den bernsteinfarbenen leuchtenden Augen.

Die Röte stieg mir bis zu den schwarzen Haarspitzen, als mir unangenehm bewusst wurde, dass ich beim essen nicht nur von Jeremie beobachtet wurde. Umgehend gab ich ihm meinen Teller mit dem Fisch, den er nur zu gerne entgegennahm um sich sogleich hungrig darüber herzumachen.

„Bitte sei nachsichtig mit Saul. Seit die Zwillinge in der Pubertät sind, leiden sie an einem unersättlichen Appetit“, lachte Jeremie.

„Und Jeremie drückt sich sprachlich mal wieder so aus, wie

der gnädige Lord Mittelalter“, erwiderte Saul zwischen zwei Bissen mürrisch.

„Ich kann dir gleich mal welche verpassen, sodass du dir wünschst im Mittelalter zu leben“, antwortete er ohne dabei eine Miene zu verziehen.

„Was wollen die Lordschaften wählen für Ihr Duell, Pistole oder Degen?“, mischte sich Xaver belustigt in das Gespräch zwischen seinem Zwillingsbruder und Jeremie ein.

„Ich bevorzuge die Faust!“, knurrte er böse.

„Jeremie“, ermahnte Serena ihn mit schriller Stimme.

„Es sind mal wieder Erziehungsmaßnahmen nötig“, erklärte er.

„Jeremie, bitte!“, bat Serena.

„Ach Mom, Jeremie könnte doch keiner Fliege etwas zuleide tun. Er ist so ein lieber Engel!“, wandte Kara unerwartet ein.

Die anderen am Tisch blickten verunsichert auf, und es herrschte plötzlich eine unheimliche Totenstille. Auch ich hielt aus unerfindlichem Grund den Atem an. Der kurze Augenblick der geheimnisvollen Ruhe zog sich wie in Zeitlupe dahin. Ich spürte eine beunruhigende Anspannung, die in der Luft lag, als geschehe gleich ein weiteres Weltwunder, das in die menschliche Geschichte eingeht. Die Anspannung wuchs

ins Unermessliche bis sie ihren Höhepunkt erreichte.

„Freche Göre!“, murmelte Jeremie unerwartet und ein Lächeln erschien auf seinen vollen Lippen.

Alle fielen in sein lautes Gelächter ein. Auch ich entspannte mich wieder und musste unwillkürlich schmunzeln. Als sich die merkwürdige Situation wieder beruhigt hatte, stand Serena hastig auf, um mit flinken Handgriffen das schmutzige Geschirr vom Tisch zu räumen. Anschließend ging sie zur Spüle hinüber und stellte alles dort ab.

„Wer hat Spüldienst?“, erkundigte sie sich bei allen Anwesenden.

„Die Zwillinge!“, antwortete Kara, wie aus der Pistole geschossen.

Die Zwillinge stöhnten hörbar genervt auf.

„Ihr beiden macht den Abwasch und seht zu, dass nicht wieder allzu viele Teller und Gläser zu Bruch gehen“, ermahnte sie die beiden Jungs, die grinsend von ihren Stühlen aufgesprungen waren und lässig zur Spüle schlenderten.

„Ich spüle“, meinte Saul.

„Nein, tust du nicht, denn ich spüle“, erwiderte Xaver.

„Papier, Schere, Stein?“ fragte Saul, als sie beide vor der Spüle standen.

„Abgemacht!“, antwortete Xaver und beide ballten jeweils

ihre rechte Hand zur Faust und schwangen sie kräftig drei Mal von oben nach unten durch die Luft, um dann abrupt innezuhalten.

Beide hatten zur gleichen Zeit die jeweilige Faust zum Stein ausgewählt und sie grinsten sich dabei breit über beide Ohren an.

„Unentschieden mein Bruder“, meinte Saul.

„Dann bleibt uns nichts anderes übrig, als das Ganz noch mal zu wiederholen“, forderte Xaver.

Serena schüttelte ungläubig ihren Kopf. Dabei fielen einige Strähnen ihres blonden Haares mit dem tizianroten Schimmer in ihr Gesicht, als sie an den Zwillingen vorbei ging, die ihr Spiel gerade wieder aufgenommen hatten. Sie strich sich die Haarsträhnen hinter die Ohren. Die Geste erinnerte mich augenblicklich an meine Mutter und ich musste den Blick von ihr abwenden.

„Wann fährst du morgen in die Stadt?“, wollte sie von Jeremie wissen.

„Nach dem Frühstück“, antwortete er.

„Du kannst Fee mitnehmen und ihr die Umgebung zeigen“, schlug sie vor.

„Ja, könnte ich“, erwiderte er.

„Hättest du Lust dazu?“, fragte sie mich.

„Gerne“, antwortete ich knapp und hoffte inständig, dass der morgige Ausflug mit Jeremie kein Horrortrip wird. Ich hatte das Gefühl, dass er mich aus irgendeinem Grund nicht gerade leiden konnte und ich fand es äußerst seltsam, dass er freiwillig den Fremdenführer für mich abgeben wollte.

„Dann ist das abgemacht, dass du morgen mit Jeremie in die Stadt fährst. Nun komm mit mir. Ich möchte dir dein Zimmer zeigen“, forderte sie mich auf.

Ich erhob mich sogleich vom Stuhl, um mit ihr aus der Küche zu gehen.

„Aber meine Reisetasche ist noch im Wagen. Ich gehe sie ganz schnell holen“, fiel mir ein.

Sie wandte sich noch mal um und meinte in einer angemessenen Lautstärke:

„Jeremie wird dein Gepäck aus dem Wagen holen und rauf in dein Zimmer bringen.“

Beide wechselten einen kurzen Blick miteinander. Dann nahm sie mich an die Hand und führte mich die knarrende Holztreppe zum oberen Stockwerk hinauf.

„Kara und ich haben unsere Zimmer unten. Dort befindet sich auch die Waschküche, wo du deine Sachen waschen kannst. Hier im oberen Stockwerk sind die Zwillinge und Jeremie untergebracht. Es gibt zwei Bäder. Die Jungs werden